

Utopie und Gegenutopie

Hans Gerd Rötzer

Die Geschichte der Utopien, so meint Lewis Mumford¹, sei die andere Hälfte der Geschichte der Menschheit; sie ist der Katalog dessen, was die Menschheit an möglichen Seinsweisen ausgedacht hat, ohne mit ihrer Realisierung in naher oder ferner Zukunft zu rechnen. Die Utopie behandelt das Anders-Sein, vom idealen Vorbild bis zum alptraumhaften Schreckbild; sie ist eine aus der umweltlichen Wirklichkeit entrückte Denkform, ein Modell, das ortlos existiert; denn das Grundverhalten des Menschen und der mögliche Wandel seines Eigenverständnisses lassen sich auf dem Plateau des „Nirgendheim“, das keiner aktuellen Lebensform verwandt ist oder sie gar konterfeit, am klarsten und schärfsten durchleuchten. Die jüngste Definition lautet: Der utopische Roman (um ihn geht es im folgenden) ist „die literarische Erscheinungsform der spielerischen Zusammenschau von Mensch, Gesellschaft und Geschichte in einem variablen, bildhaften Denkmodell von raumzeitlicher Autonomie, das die Erkundung von Möglichkeiten losgelöst von der sozialen Wirklichkeit, jedoch mit Bezug auf sie, erlaubt“². Die Utopien – das läßt sich allgemein sagen – sind meist vollkommene und geschlossene Denkmodelle in beiden Richtungen: als harmonisches Sozialgefüge wie auch als diesseitiges Inferno. Obwohl sie nirgends im Raum oder in der Zeit angesiedelt sind, haben sie gleichwohl manche Wirklichkeit beeinflusst, nicht so, daß ein vorgeformtes Modell auf die Geschichte übertragen wurde, sondern nur in dem Maße, als ethische und, enger gefaßt, moralische Perspektiven, die an ihnen durchgespielt wurden, auch in der historischen Zeit reiften.

Um die Begriffe nicht zu verwirren: Da das utopische Denken scheinbar unbegrenzt ist und der menschliche Verstand unentwegt neue Modelle ersinnen kann, ist der utopische Roman keine literarische Gattung im landläufigen Sinn, die sich durch Analysen ihrer formalen Gesetzmäßigkeiten – wie vielleicht das Drama oder das Epos – bestimmen ließe: Der utopische Roman lebt als Gattung von seinem Inhalt; deshalb haben sich in letzter Zeit besonders Soziologen um seine Bestimmung bemüht³. Der Inhalt selbst ist schillernd. Er kann den gesamten Bereich der menschlichen Erfahrung, verbunden mit unendlichen Denkmöglichkeiten des Anders-Seins, umfassen. Da der Autor aber jeweils einer bestimmten Epoche angehört, sich mit ihr identifiziert oder von ihr distanziert, ist der Inhalt von den jeweils

¹ Lewis Mumford, *The Story of Utopias* (1922) (Gloucester 1959).

² Hans-Jürgen Krysmanski, *Die utopische Methode* (Köln-Opladen 1963) 19.

³ Neben Krysmanski ist Martin Schwonke zu erwähnen: *Vom Staatsroman zur Science Fiction* (Stuttgart 1957).

aktuellen Themen der Zeit und den individuellen Intentionen des Autors beeinflusst, auch wenn er durch den Erzählrahmen in eine „autonome Raum-Zeitlichkeit“ verwiesen ist. Der behandelte Stoff ist im utopischen Roman der kristalline Extrakt der epochalen Probleme, gefärbt durch die Persönlichkeit des Schreibers. Diese Definition, so mag man einwenden, treffe auch auf andere literarische Werke zu. Das stimmt nicht ganz: Der utopische Roman erhebt nicht den Anspruch auf dauernde Gültigkeit. Er weist wegen seines jeweils zeitbedingten Anlasses nicht notwendig über sich hinaus, auch wenn er mit dem „Trick“ Zukunft operiert; sein Wunsch- und Furcht-Denken ist gegenwartsbezogen, die Denkmodelle sind niemals wirklich beziehungslos. Sie sind zwar in sich geschlossen, aber den Anstoß zu ihrem Bau gab die jeweilige historische Zeit mit ihren Schwerpunkten. Diese Tatsache gilt uneingeschränkt von Platon bis Clive Staples Lewis.

Genau zu unterscheiden ist der utopische Roman vom naturwissenschaftlich-technischen Zukunftsroman, der erst mit dem Vormarsch der naturwissenschaftlichen Weltorientierung aufkam und das statische Weltbild durch ein dynamisch veränderbares ersetzte; utopia nämlich besagt nur, daß die Ordnung oder der Staat, der hier entworfen wird, nirgends in der Erscheinungswelt zu finden ist, also ein Denkmodell ist, an dem Verhaltensweisen in der kühlen Zone des Verstandes geübt werden. Der Wunsch nach Verwirklichung ist zweitrangig und oft gar nicht ausgesprochen. Utopia äußert sich nicht über die Zukunft, sie ist eher ein gesellschaftskritisches Spiegelbild der Zeit, wie sie sein könnte bei der optimalen Nutzung der jeweils zeitgemäßen Möglichkeiten. Dies geht auch daraus hervor, daß die älteren Utopien im Raum und nicht in der Zeit „verfremdet“ wurden. Die zweite Methode ist eine Erfindung der Neuzeit, im Gefolge der endgültigen Erschließung der Erde. Sie ist ein Ausweg in die Dimension der Zeit und deshalb noch unverbindlicher in ihren Parallelen zur historischen Gegenwart, aber auch um so durchsichtiger auf ihre Absicht hin.

In der letzten Auflage der *Encyclopaedia Britannica* (1963) wird Utopia folgendermaßen definiert: „an ideal commonwealth whose inhabitants exist under perfect conditions. Hence ‚utopian‘ is used to denote visionary reform, which fails to recognize defects in human nature.“⁴ Der utopische Roman war ursprünglich ein Staatsroman. Sein großer Vorläufer ist Platons Dialog über den Staat: der geniale, aber weltfremde Entwurf einer harmonischen Staatsform, die durch das vielrädrige Zusammenspiel des Volksganzen alle Gefahrenmomente eines Umschlags in Tyrannei, Plutokratie oder Ochlokratie ausschaltete. Der einzelne wird als Teil des Ganzen, nicht als autonomes Individuum gesehen. 1900 Jahre später verlegt Thomas Morus: *De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia* (1516) – den idealen Staat nach Utopia (der Begriff geht auf ihn zurück). Hier spricht nicht mehr der Philosoph, der den zeitlos gültigen (statischen)

⁴ Ein ideales Staatsgebilde, dessen Bürger unter den vollkommensten Lebensbedingungen stehen. Seitdem bezeichnet man mit „utopisch“ Reformprojekte, die die Beschränktheit der menschlichen Natur nicht zur Kenntnis nehmen.

Idealstaat konstruiert, sondern der Zeitgenosse Heinrichs VIII. Das Werk ist eine chiffrierte Warnung an den „großtyrannischen“ König. Das utopische Gegenbild hält ihm die Mißstände der Zeit vor Augen; es ist Zeitkritik und nicht mehr, auch wenn mancher damals noch revolutionäre Gedanke später verwirklicht wurde. Die Zustände im England von damals provozierten das utopische Gegenbild. Es sei das Wortspiel erlaubt: Morus stellt der Kakotopia seine Eutopia gegenüber; – Anders-Sein, aus aktuellem Anlaß erdacht.

An den frühen utopischen Modellen – als Beispiele Platons Politeia und Morus' Utopia – fällt auf, daß sie sich um den Lebensraum und die Freiheit des einzelnen wenig kümmerten. Das Objekt der Betrachtung war die Gemeinschaft. Platon und Morus entwarfen eine stufenförmige Ordnung, in die der einzelne fraglos eingegliedert war. Das Ziel war die Harmonie der Gesellschaft. Die Sorge um den Bürger – das Verhältnis: Gesellschaft und einzelner – lag den Überlegungen noch fern: Der Staat bestand nicht aus Masse, sondern aus Volk, d. h. einem harmonischen Zusammenspiel der Kräfte, ständisch geordnet und in sich geschlossen. Auch Francis Bacon „Nova Atlantis“ (1627) und Tommaso Campanella „Civitas Solis“ (1623) schufen ihre Wunschbilder im Blick auf die Gesamtheit.

Im 18. und 19. Jahrhundert verdrängte der naturwissenschaftlich-technische Zukunftsroman den utopischen Roman. Jener hatte sich mit der Struktur der Gesellschaft auseinandergesetzt, ohne Mittel vorwegzunehmen, die erst in der Zukunft unter Umständen zur Hand sind. Jetzt aber wurden im Vertrauen auf die unendlichen Möglichkeiten der neuen Naturwissenschaft paradiesische Zukunftsbilder entworfen; alle Sehnsucht der Menschheit wurde in diesen Visionen im voraus erfüllt. Dem Glücksstreben des Menschen schien durch die Perfektion der Technik keine Schranke mehr gesetzt zu sein. Was der Mensch bisher nicht vermocht hatte, vollführte jetzt die Technik spielend für ihn. Diese ungetrübten Zukunftsbilder lebten von der materialistischen Fortschrittsgläubigkeit ihrer Zeit. Die Position des Menschen blieb, wie auch im utopischen Staatsroman, zumindest anfänglich unangetastet: Man sah zwischen der revolutionären Neugestaltung der Erde und dem bisherigen Kanon menschlichen Zusammenlebens noch keinen Widerspruch aufkeimen.

Erst als die Kehrseite der Industrialisierung, das wachsende soziale Elend in den Ballungszentren, das klare Bild der zukünftigen Welt merklich trübte und als die Naturwissenschaft den linearen Fortschritt des Erfolges selbst zu bezweifeln begann, trat der Mensch, der einzelne mehr als die Gesamtheit, wieder in das Blickfeld der Betrachtung: allerdings in veränderter Perspektive; denn die industrielle Revolution hatte die historisch gewachsene Struktur des menschlichen Zusammenlebens zerstört und neue, geschichtslose Gruppierungen geschaffen. Das Eigenverständnis ist nicht mehr auf dem Umweg eines durch sich selbst verunsicherten Denkens, sondern durch die Wirklichkeit selbst attackiert worden. Die Titel der utopischen Romane nehmen zu und begleiten den stürmischen Umbruch im Sozialgefüge.

Nach Krysmanski nimmt der utopische Roman über drei Stufen an der Gesellschaftsreform seit 1880 teil: über die Einbrüche der sozialen Frage, der technischen Frage und der industriell-bürokratischen Gesellschaft⁵. Dies hatte zur Folge, daß der naturwissenschaftliche Zukunftsroman zusehends in die gesellschaftskritische Utopie zurückmündete. Die neuen Materialien wurden zwar beibehalten, sie waren jetzt aber nicht mehr darstellenswerter Selbstzweck oder Objekt des Staunens, sondern nur noch Hintergrund, vor dem die Gesellschaftsordnung beleuchtet wurde. Diese neue Form der Utopie, die bisher interessanteste, ist ihrem Wesen nach negativ. Sie projiziert weder einen Idealstaat, noch weist sie Bahnen steigender technischer Perfektion auf (diese setzt sie stillschweigend voraus), sie schildert weder einen wünschenswerten Zustand noch eine erstrebenswerte Zukunft. Ihr Stoff ist die Angst vor der Macht des mobilisierten Kollektivs, in dem nur noch die Preisgabe des Eigenseins ein Überleben ermöglicht, in dem die Norm alles und Individualität nichts bedeutet.

Die Gegenutopie (dieser Name hat sich neuerdings eingebürgert) ist Zeitkritik vor den Bildern der Zukunft. Entwicklungen, die sich heute anbahnen, werden linear zu Ende gedacht, nicht weil die vorausgesehene Endstufe zu erwarten ist, dies wäre ein naives Zukunftsdenken, sondern weil die potenzierten Symptome der Gegenwart plakativer wirken als die Wirklichkeit selbst. Die Kritik wird von der Endstufe her aufgerollt, in der Art einer „Vor-Realisierung“. Der Inhalt der Gegenutopie ist aktuell, das Anliegen der Autoren ist durch „Verfremdung“ der Requisiten, ähnlich dem modernen Theater, schärfer herausgestellt. Es wird also, um es nochmals zu betonen, die Endstufe einer sich anbahnenden Entwicklung nicht als zwangsläufiges Ergebnis erwartet, sondern nur als Modell herangezogen, an dem sich die Gegenwart mit größerer Transparenz beurteilen läßt.

Die Gegenutopie ist zwar auf dem Boden der Tradition gewachsen; ihre Autoren verschließen sich aber nicht der technischen und naturwissenschaftlichen Entwicklung, sie fordern nur, daß alle notwendige Wandlung in Zivilisation und Gesellschaft auf den Menschen hin orientiert bleibe und sich nicht frei von ihm und seinen Belangen fortsetze. Sie verlangen, daß keine Entwicklung wertneutral beurteilt werde. Über den Verstand setzen sie die Vernunft. Überall soll der Mensch und sein notwendiger Lebensraum Ausgangspunkt und Ziel sein. Der Satz Carl Friedrich von Weizsäckers: „Die Welt der vorhersehbaren Zukunft ist eine wissenschaftlich-technische Welt“⁶ ist keine Hypothese mehr, sondern eine beweisbare Zwangsläufigkeit der Entwicklung. Diese wird in allen Gegenutopien vorausgesetzt und von keinem Autor abwertend beurteilt, da sie ja an sich wertfrei ist. Erst in der Berührung mit dem Menschen verwandelt sie sich zu Abstufungen auf einer objektiven Wertskala.

Während die Utopie früher „Verwirklichung der Idealgestalt einer gelebten

⁵ Krysmanski a.a.O. 5.

⁶ Rede in der Paulskirche. FAZ 1963, Nr. 238.

Kultur“ war, wie Erich Bliesener⁷ definiert, äußert sich der bewahrende Charakter der Gegenutopie, die das bisher Gewordene retten will, darin, daß die Keime zu möglichen Depravationen der abendländischen Gesellschaftsstruktur im Modell ausgereift werden. Das Wunschbild der Gesellschaft verbirgt sich hinter dem effektvollen Zerrbild. Die vorherrschende Frage in allen Gegenutopien lautet: Bleibt der Bereich des Menschen von der zukünftigen Entwicklung unberührt oder greifen Naturwissenschaft und Technik so nachhaltig in ihn ein, daß wesentliche Voraussetzungen des bisherigen Menschseins aufgehoben werden? Aus der Frage ist zu ersehen, daß hier von einem zuständlichen Menschenbild ausgegangen wird, nicht von einem veränderlichen. Zwar können sich die Umstände wandeln, nicht aber die Substanz des Menschen. Dies wäre gleichbedeutend mit Selbstzerstörung des Menschen. Die Gegenutopisten sind Bewahrer des überkommenen Menschenbildes, und sie warnen vor dessen Auflösung. Sie fühlen sich, unausgesprochen, am Ende einer historischen Epoche, in der das Gewordene nicht mehr gesichert ist. Deshalb stellen sie die Gegenwart durch die Zukunft in Frage. Sie nehmen, als Denkspiel, dem Selbstverständnis der Epoche das bisher feste Fundament. Allerdings werfen sie weniger die Frage nach dem Fortbestand der Menschheit insgesamt auf (wie schon erwähnt), viel eindringlicher diskutieren sie das Los des einzelnen in den Gesellschaftsordnungen durch; denn das Individuum scheint gefährdet, und zwar durch sich selbst und von außen her. Durch die Säkularisation unseres Denkens, durch die industrielle Revolution, durch die soziale Nivellierung und durch die veränderte Größenordnung der Staatenräume ist der einzelne aus dem Mutterboden der Tradition herausgerissen. Die neue Struktur ist ahistorisch, sie verwirft das allmählich Gewordene. Der gesellschaftspolitische Aufbau geschieht von außen her. Er wird nicht auf den Menschen ausgerichtet, sondern umgekehrt: Der Mensch wird in die industriellen Erfordernisse eingeplant.

Die Bedrohung von außen ist offenbar: die Massengesellschaft. Die Versuchung im Menschen selbst wird erst in der Potenz sichtbar, aber sie ist die eigentliche Gefahr. Der Mensch strebt nach Glück. Das Problem der heraufziehenden Zukunft ist das „Problem des Glücklichseins“⁸. Dieser Drang zum Glück verleitet den Menschen, für die Gegenwart wesentliche Rechte preiszugeben, um in der Zukunft das Glück dauernd zu besitzen, wie er hofft. Glück als Zustand ist aber für den Menschen, so wie er sich bisher darstellte, unmöglich; denn es widerspricht seiner anerkannten Unzulänglichkeit. Dauer ist eine Bezeichnung der Vollkommenheit. Deshalb muß der Mensch, so sagt die Gegenutopie, wenn er in die Zuständlichkeit des Glücklichseins versetzt werden soll, „verändert“ werden, er muß sein eigentliches Wesen opfern – vor allem die Freiheit der Person; denn dieser Zustand des Glücklichseins kann nur kollektiv errungen werden. Individuelles Verlangen würde das Hochgefühl der Gesamtheit zerstören. Deshalb ist die Gleichschaltung

⁷ Zum Begriff der Utopie, Diss. (Frankfurt/M. 1950) 151.

⁸ Aldous Huxley, *Schöne neue Welt*, Fischer Bücherei Nr. 26, 14.

der Individuen die notwendige Vorbedingung zum Ziel. „Ungewöhnlichkeit bedroht mehr als das Leben des einzelnen, sie ist ein Schlag gegen die Allgemeinheit selbst.“⁹ Der einzelne darf nicht zum Kollektivbewußtsein gezwungen werden, dies wäre nur Stückarbeit, er muß das Allgemeine wollen; denn „die wirklich revolutionäre Revolution läßt sich nicht in der äußeren Welt bemerken, sondern nur in den Seelen und Körpern der Menschen“¹⁰.

Es folgen Beispiele, in denen die unmerklichen Ansätze der Gegenwart in eine solch hohe Potenz gesetzt sind, daß sie unübersehbar werden. Jewgenij Iwanowitsch Samjatin (1884–1937), der zunächst begeistert an der russischen Revolution teilgenommen hatte, wandte sich bereits 1920 in seinem Roman „Wir“¹¹ entschieden von ihrem weiteren Verlauf ab. In dem Tagebuch des Raumschiffkonstruktors D-503 glossiert er das erhoffte Paradies der klassenlosen Zukunft: der Einzige Staat hat unter der Führung seines unumschränkten Herrschers, des Wohltäters, die Macht an sich gerissen. Der allgegenwärtige Geheimdienst, die Beschützer, sorgt für die strikte Ordnung in diesem Staatsgebilde. Die Bürger sind nur noch Nummern, die nach einem strengen Reglement der Gesetzestafel in totaler Gleichzeitigkeit der Aktionen leben. Der Einzige Staat ist der „Sieg der Masse über den Einzelnen“, der „Sieg der Summe über die Zahl“. Dieser Staat, in dem die Vernunft (!) des Mechanischen die höchste Vernunft ist, beansprucht, der Menschheit vollkommene Zufriedenheit und reines Glück beschieden zu haben. Da sich Vollkommenes aber nur im Zuständlichen verwirklicht, ist in „Wir“ die Freiheit des einzelnen als nicht faßbarer Unsicherheitsfaktor aufgehoben. Nicht Qualität, sondern Quantität erhält das Gefüge: „Dem Ich irgendwelche Rechte dem Einzigen Staat gegenüber einzuräumen, wäre das gleiche, wie wenn man behaupten wollte, daß ein Gramm eine Tonne aufwiegen könne. Daraus ergibt sich der Schluß: Die Tonne hat Rechte, das Gramm Pflichten, und der einzig natürliche Weg von der Nichtigkeit zur Größe ist: Vergiß, daß du nur ein Gramm bist, und fühle dich als millionsten Teil einer Tonne.“¹² Damit der Einzige Staat im Zustand des Glücks verharren könne, ist alles ausgelöscht, was nicht durch „Subtraktion, Addition, Division und Multiplikation“ erfaßt werden kann: nämlich jegliche Voraussetzung zu einem Eigenleben, das die endzeitliche Harmonie stören würde. Die Ehe ist aufgehoben, der Geschlechtsverkehr im Verhältnis zur sexuellen Potenz der einzelnen Zahlen geduldet. Die Norm ist so gesetzt, daß weder ein Verlangen noch ein Überdruß aufkommt; denn beide sind emotionale Gefühlsäußerungen, die nicht im voraus berechenbar sind und deshalb den Zustand des Glücks und der Zufriedenheit gefährden. „Das, was bei unseren Vorfahren eine Quelle unzähliger, sinnloser Tragödien war, haben wir zu einer harmonischen, angenehm-nützlichen Funktion gemacht, ebenso wie den Schlaf, die körperliche Arbeit, die Nahrungsaufnahme, die Verdauung und alles übrige. Darin zeigt sich, wie die große Kraft der

⁹ Huxley a.a.O. 130.

¹⁰ Huxley a.a.O. 11.

¹¹ Jewgenij Iwanowitsch Samjatin: *Wir* (Köln-Berlin 1958).

¹² Ebd. 124.

Logik alles reinigt, was sie berührt.“¹³ Am Schluß des Buches ordnet der Wohltäter an, daß auch noch die letzte Enklave des Eigenlebens, die Phantasie, operativ entfernt werde. Der Mensch sei nun wunschlos, also glücklich, und somit ungefährlich. Da der Mensch aber nicht auf Zuständlichkeit angelegt ist, wird dieses dämonische Paradies, auch wenn es noch so sehr abgesichert ist, ohne Dauer sein. Damit tröstet Samjatin den Leser. Er sagt: „Es gibt keine letzte Revolution, die Anzahl der Revolutionen ist unendlich.“¹⁴ Deshalb ist der Einzige Staat in sich selbst bedroht. Seine nivellierten Zahlen werden sich jedesmal ihrer Eigenheit bewußt, wenn sie mit den Menschen hinter der grünen Mauer, Überlebenden früherer individualistischer Epochen, zusammentreffen.

Die Gefahr, die für den Einzigen Staat in dem immer wieder aufkeimenden Drang zur Individualisierung bestand und nur durch eine riesige Geheimpolizei unterdrückt werden konnte, ist in Aldous Huxleys (1894–1964) „Schöner neuer Welt“ beseitigt. Hier sind die Menschen wirklich wunschlos glücklich. Das heißt, sie sind gar keine Menschen mehr, sondern auf Gebärflaschen aufgezogene Retortensproßlinge. Es ist dem Menschen auch die letzte Bindung an sich selbst genommen. Sein Wunschenken ist durch ein raffiniert ausgeklügeltes System psychologischer und chemischer Beeinflussung während der Embryonalentwicklung in den staatlichen Brutinstituten auf seine ihm zugeordnete Funktion im Staat abgestimmt worden. Die Hierarchie des Geistes ist durch die Hierarchie der Normtypen abgelöst. Das Ziel eines totalitären Staates müsse sein, so meint Huxley in dem späteren Vorwort von 1949, „eine Bevölkerung von Zwangsarbeiten zu beherrschen, die gar nicht gezwungen zu werden brauchen, weil sie ihre Sklaverei lieben“¹⁵. Dieser Zustand des Glückhaseins sei nur möglich unter Sklaverei in dauernder wirtschaftlicher Sicherheit, und die verringerte politische Freiheit müsse durch eine entschädigungsweise vergrößerte sexuelle Freiheit kompensiert werden.

George Orwells (1903–1947) Roman „1984“¹⁶ könnte in der Gegenwart handeln; im Unterschied zu seinen Vorgängern verwendet er keine uns unbekannten Requisiten. Seine technischen Errungenschaften sind alle schon Wirklichkeit. Deshalb berühren die Schlußfolgerungen aus dem vorgeführten Staatstotalitarismus um so tiefer. Auch läßt sich bei ihm am besten nachweisen, daß in der Gegenutopie Spekulationen über den technischen Fortschritt nur periphere Bedeutung haben, die Gegenutopisten fragen nach dem Los des Menschen. Nicht durch die Perfektion der Technik, sondern durch die Perfektion der Macht wird er verändert. Der große Bruder aus „1984“ arbeitet nicht für das Glück der Massen; er will die Macht festigen: nicht für sich, sondern für das Anonymon Partei. Das Machtstreben der Funktionäre kommt der religiösen Inbrunst nahe, ist vielleicht sogar ihr pervertierter Ersatz: der einzelne in der Parteispitze profitiert für sich nichts, sein Selbst löst sich in der kollektiven Ewigkeit der Partei auf. Um die Macht der Partei für

¹³ Ebd. 29.¹⁴ Ebd. 183.¹⁵ Huxley a.a.O. 13.¹⁶ George Orwell, 1984 (Konstanz-Stuttgart 1962).

alle Zeiten zu zementieren, wird ein neuer Mensch geschaffen: Die absolute Parteihörigkeit muß ihm Bedürfnis sein. Er soll das Verhältnis zur Natur verlieren. Er soll in kahlen, nüchternen Betonbauten aufwachsen und leben. Der sexuelle Verkehr und die Ehe sollen ihm nur noch in der Form der lustlosen, pflichtbewußten Zeugung erlaubt sein, die eines Tages durch die künstliche Befruchtung ganz beseitigt wird, weil Liebe als Zuneigung Gefühle und Individualität schafft. Die durch sexuelle Enthaltsamkeit provozierte Hysterie wird in Kriegsbegeisterung und Führerverehrung umgewandelt. Der permanente Kriegszustand, der die Massen in Spannung hält, wird zur innenpolitischen Angelegenheit. Und wenn der Krieg zu erschaffen droht – man könnte fast meinen, Brechts Mutter Courage zu hören –, wird die Kriegshysterie durch einen fiktiven Gegner wieder aufgepeitscht. Der einzelne soll so weit gebracht werden, daß er die Allmacht der Partei nicht nur nach außen anerkennt, sondern es nicht einmal mehr in Gedanken wagt, sich von den Zielen der Partei und ihrem totalen Machtanspruch zu distanzieren. Was 1984 noch der Televisor durch ständige Kontrolle bis in die einzelnen Wohnungen erzwingt, soll später in bedingungsloser Hörigkeit willfährig ausgeführt werden. Das Mittel dazu ist die Neusprache, in der sich nur noch ausdrücken läßt, was der Partei nicht widerspricht. Gegen diesen satanischen Staatsmechanismus vermag sich, so schließt Orwells Roman, nicht einmal mehr die echte Liebe zu behaupten. Dieser Pessimismus ist vollkommen.

Während Samjatin und Orwell sich mit der Pathologie der totalen Macht beschäftigten, versuchte Ernst Jünger (geb. 1895) in dem Roman „Heliopolis“¹⁷ die Gefährdung des Menschen und seine mögliche Rettung im Spannungsfeld zweier sich widersprechender Herrschaftsformen vorzuführen. Die Oberstadt von Heliopolis kontrolliert der Prokonsul. Er denkt in historischen Ordnungen, den Staat betrachtet er als etwas allmählich im Zusammenspiel der Kräfte Gewachsenes, dessen Ziel und Aufgabe der freie Mensch ist. „Wir wollen die Freiheit des Menschen, seines Wesens, seines Geistes und seines Eigentums, und Staat nur insofern, als diese Güter zu schützen sind.“ – „Die Welt ist auf den Triumph der Freiheit angelegt.“¹⁸ Freiheit bedeute aber nicht Gleichheit im Sinn von Gleichschaltung. Sie sei nach dem individuellen Selbstbegreifen des Menschen abgestuft, also zwar objektiv verschieden, aber subjektiv gleichwertig. Der Landvogt, der die proletarische Unterstadt beherrscht, „will außerhalb der Geschichte ein Kollektiv zum Staat erheben“, er will „Nivellierung, Atomisierung und Gleichmachung des menschlichen Bestandes, in dem abstrakte Ordnung herrschen soll“, er strebt die „Perfektion der Technik“ an¹⁸. Die Partei des Landvogts wächst zusehends, da die entwurzelte Bevölkerung den reibungslosen Staatsmechanismus als etwas Angenehmes empfindet, das sie ihrer Pflichten entbindet. Sie verzichtet ohne Widerspruch auf ihre Rechte. Bei dieser fallenden Entwicklung bleibt dem Prokonsul nur

¹⁷ Ernst Jünger, *Heliopolis* (Tübingen 1949).

¹⁸ Ebd. 176.

noch die eine Hoffnung: „Es kann keine Ökonomie gedeihen, der nicht die Liebesbeziehung zugrunde liegt“¹⁹. So ist der Kampf gegen die totale Macht nicht mit Waffen, sondern mit dem Geist zu führen, den wenige Auserwählte in die Zukunft retten.

Der Trend zum Kollektivbewußtsein resultiert aus der in Macht umgesetzten Technik. Hier greift die Gegenutopie die Gegenwart direkt an. „Nur eine ganz große, auf Dezentralisierung und Selbsthilfe gerichtete Volksbewegung könnte den gegenwärtigen Zug zur Staatsallmacht aufhalten. Gegenwärtig ist kein Anzeichen erkennbar, daß es zu einer solchen Bewegung kommen wird.“²⁰ Es bleibt eine Chance: In den meisten gegenutopischen Denkmodellen reicht schon der selbstbehauptende Wille eines einzelnen aus, die dämonische „Harmonie“ zu gefährden. Hinter diesem Handlungstrick, der auf Samjatin zurückgeht, verbirgt sich die Überzeugung, daß dem Menschen wesentlich die Freiheit notwendiger ist als das vordergründige Glücklichein – und daß schon eine Minderheit freiheitsbesessener Individuen dazu ausreicht, den Menschen, so wie er sein soll, zu bewahren. Ein Trost, vielleicht auch nur Selbstbetrug.

Samjatin, Huxley, Orwell und Jünger durchleuchteten das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft. Sie versuchten durch ihre Wachträume dem einzelnen die noch wenigen möglichen Wege der Selbstbehauptung in der modernen Massengesellschaft zu weisen. Sie warnten vor allem davor, um momentaner Erleichterungen willen Grundrechte der Person preiszugeben. Sie entlarvten das bedingungslose Glücksstreben des Menschen als gefährlichen Bazillus der heutigen Gesellschaft.

Einen ganz anderen, noch nicht allgemein bedachten Einbruch in das Wesen des Menschen beschreibt Franz Werfel (1890–1945) in seinem Roman „Stern der Ungeborenen“²¹. Die Handlung spielt in einer astralfernen Zukunft, die Technik ist überwunden. Durch mentale Kraft meistert der Mensch das Leben ohne physische Anstrengung. Der Fluch der Arbeit ist vergessen. Die Erdbewohner haben „eine Art und Weise des Lebens, in der alle Widerstände gegen das Schöne, Gefällige, Angenehme, Schmeichelnde gebrochen zu sein schienen“²². Sie leben im Zustand der Ataraxie leidenschaftslos auf dem Grenzstreifen zwischen Leid und Freude. Durch „Retrogenese“ verwandelt sich der alternde Mensch über mehrere Stufen in den bewußtlosen Urzustand zurück. Der Tod beherrscht das Leben nicht mehr, da der Übergang schwebend ist. Doch um welchen Preis ist das konturenlose Leben eingetauscht? Der Großbischof erklärt dem Gast aus unserer Zeit: „Die alten Zivilisationen, von denen Sie sprachen, mein Sohn, haben wenigstens das Leiden und den Tod auf sich genommen und damit dem Fluch des Erzeugels Rechnung getragen. Die heutige Zivilisation aber, in der Sie sich bewegen, die sich selbst die astromentale nennt, ist der betrügerische und raffinierte Versuch, jenem Fluch durch

¹⁹ Ebd. 245.

²⁰ Huxley a.a.O. 13.

²¹ Franz Werfel, *Stern der Ungeborenen* (Stockholm 1946).

²² Ebd. 57.

türkische Machenschaften zu entgehen, jenem Fluch, der uns da befiehlt, das Brot der Erde im Schweiß unseres Angesichtes und mit Sorgen zu essen und demütig zum Staube zurückzukehren, der wir sind.“²³ Der Mensch dieser Vision hat sich selbst aufgehoben; denn er negiert seine Kreatürlichkeit. Gebären, Sterben, Leiden und – sich Freuen sind aus dem Sprachschatz verschwunden und werden nur noch von den Bewohnern des urzeitlichen „Dschungels“ bejaht, die in einem eschatologischen Endkampf die hybriden Bürger der astromentalen Weltzeit besiegen und die Menschheit zu ihren Quellen zurückführen. Werfels Roman ist sehr umfangreich und mit vielen Erinnerungen an sein Emigrantendasein aufgelockert. Das Grundanliegen aber läßt sich leicht nachzeichnen: Wenn die Menschheit ihre kreatürliche Unzulänglichkeit verleugnet und sich zu rein „mental“ Wesen transzendieren will, hebt sie sich selbst auf; denn das erfüllte Leben ist eine Wanderung über Höhen und Tiefen. Nur wer den Mut zum Leiden hat, genießt das Leben.

Der Zahl nach sind die Gegenutopien in der utopischen Literatur eine Minderheit. Durch die Qualität ihrer Darstellung und die Intensität ihrer Aussage überragen sie aber die Legion anderer Zukunftsbilder. Ihr Anliegen ist ein moralisches, ihr Ziel ist der freie, selbstbewußte Mensch, der aus sittlicher Verantwortung handelt, seine Unzulänglichkeit hinnimmt und das Bild des Menschen in sich bewahrt.

Die Evangelien und die Geschichte

Zur Instruktion der Päpstlichen Bibelkommission vom 21. April 1964

Norbert Lohfink SJ

Mit einer Verzögerung, die darauf hinweist, daß das Dokument vielleicht sogar noch nach der persönlichen Approbation durch Papst Paul VI. Gegenstand von Auseinandersetzungen gewesen sein könnte, veröffentlichte der „Osservatore Romano“ am 14. Mai 1964 die mit dem Datum 21. April 1964 versehene „Instructio de historica Evangeliorum veritate“ (Instruktion über die historische Aussage der Evangelien) der Päpstlichen Bibelkommission. Kardinal Bea, der zweifellos zum Zustandekommen dieser Instruktion mitbeigetragen hat, kommentierte sie sofort

²³ Ebd. 256.